



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Clausewitz, H. v.: Das deutsche Schulwesen im Lichte französischer
Forschung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hessen-Kassel'sche Gebiet, wogegen der Landgraf die bestimmte Erklärung abgeben ließ, der Gewalt mit Gewalt entgegentreten zu wollen. Endlich aber, nachdem alle Verhandlungen zu keinem Resultate führten, die Exekutionstruppen vielmehr in unbequemer Nachbarschaft verblieben, fügte sich der Landgraf in das unvermeidlich Erscheinende. Gegen Ende des Jahres wurden die Festungen Rheinfels und die Raß von dem kampflustigen Vetter geräumt, und der Landgraf von Hessen-Rothenburg nahm wieder Besitz von seinen Landen.

Wenige Jahre bevor das Stundenglas des heiligen Römischen Reiches abgelaufen war, bedrohte noch einmal ein Fürst aus dem Stamme der Ratten den Landfrieden. Nach dem Ableben des Grafen Philipp Ernst zu Schaumburg-Lippe, im Anfang des Jahres 1787, rückten Hessen-Kassel'sche Truppen in die Grafschaft ein, um dieselbe als angeblich heimgefallenes Lehn für den Landgrafen in Besitz zu nehmen. Hätte die Wittve des verstorbenen Grafen ihren kampfesmuthigen Truppen nicht ausdrücklich jeden Widerstand untersagt, so würde es unfehlbar zum Blutvergießen gekommen sein. Die Lippischen Völker fügten sich in das Unvermeidliche, nur die dreißig Mann starke Besatzung der Feste Wilhelmstein im Steinhuder Meer wies jeden Kapitulationsantrag zurück. Zum Glück ließ es dies Mal der Landgraf auf eine Exekution nicht ankommen, zog vielmehr auf ernstes Mahnen des Kaisers seine Truppen wieder zurück, und der tapfere Kommandant des Wilhelmstein's, Hauptmann Rottmann, konnte seiner Herrin „das imprenable Bollwerk“ in jungfräulichem Zustande wieder überliefern.

Besser als eine lange Abhandlung über das frühere deutsche Staatsrecht, dürften die vorstehenden Schilderungen Zeugniß davon geben, was es noch im vorigen Jahrhundert mit der *libertas germanica*, mit der altherwürdigen Reichsverfassung und ihren Rechtszuständen zu besagen hatte. Auch die deutsche Wehrverfassung wird dadurch in ihrer ganzen Verkommenheit gekennzeichnet.

W. v. S.

Das deutsche Schulwesen im Lichte französischer Forschung.

Die hier folgenden Notizen sind einer Arbeit entnommen, wie sie zur Freude aller Verständigen gegenwärtig in Frankreich häufiger an Stelle der chauvinistischen Elaborate der letzten Jahre treten.*) Der Verfasser hat 1858

*) *Souvenirs d'un voyage scolaire en Allemagne par Bréal. Revue des deux Mondes. Janvier, tome XIX.*

bis 1859, zwei Jahre, an der Berliner Universität studirt und ist, wie schon der Gegenstand seiner Arbeit beweist, nicht allein der deutschen Sprache mächtig, sondern auch, für einen Fremden, vollkommen heimisch in der deutschen klassischen und modernen Literatur. Im Jahre 1873 wurde er, wie es scheint in vertraulich offiziöser Mission, vom Minister Simon nach Deutschland gesendet, um das hiesige Schulwesen zu studiren, und man kann nicht sagen, daß der Minister seinen Mann schlecht gewählt habe. Urtheile mancher Art, die dem deutschen Leser in den nachfolgenden Zeilen mindestens sonderbar erscheinen werden, selbst einige ganz entschieden unrichtige Behauptungen, wird von einem Franzosen Niemand anders erwarten können. Sie können einmal nicht aus ihrer Haut heraus, und diese ist dermaßen mit Nationalitätseitelkeit durchtränkt, daß sie eher alle Thatfachen der Weltgeschichte verkehren und verzerrern, als zugeben, Unrecht zu haben. Sollte einmal ein einsamer Freund der Wahrheit den Muth haben, anders zu handeln, so kann er sicher sein, daß seine Bemühung nutzlos verhallen wird in dem wüthenden Geschrei einer tobenden Opposition, wie Oberst Stoffel und Andere es sattfam erfahren haben. Dem praktischen Weltmann, der von der Veröffentlichung seiner Ansichten sich irgend welchen Erfolg verspricht, bleibt daher gar nichts anderes übrig, als mit den Wölfen zu heulen, was denn auch M. Bréal, und zwar mit einer gewissen Passion, thut. Er würde sonst eben besten Falles todt geschwiegen werden, und am allerletzten hätte ihm die Revue ihre deutsch-feindlichen Spalten geöffnet. Für uns aber, die wir objektiver zu urtheilen verstehen, ist es nicht ohne Interesse, über unser Schulwesen Urtheile zu lesen, die ein Spiegelbild unserer eigenen abgeben, wenn auch der Spiegel keineswegs immer treu ist. Der Verfasser erzählt einleitend, daß er sich durch Lektüre einer Anzahl pädagogischer deutscher Werke für seine Aufgabe vorbereitet habe, aus denen er eine Anzahl namentlich anführt. Da hierdurch sein ganzer Standpunkt fixirt wird, so gebe ich sie ebenfalls an: Köpcke, Wiese, Berichte über preussisches Schulwesen. Pädagogische Enzyklopädie von A. Schmidt, 10 Bde. 1859—74. Protokolle verschiedener deutscher Lehrerversammlungen.

Vor Allem hebt der Verfasser einen Gegensatz zwischen deutschem und französischem Schulwesen hervor, das deutsche ist national — das französische beruht auf den kosmopolitischen Anschauungen der Revolution von 1789. Natürlich erscheint ihm das letztere im Ganzen, man möchte sagen aus Prinzip, empfehlenswerther, denn in allen Details, wie der Leser sogleich sehen wird, geht seine Wahrheitsliebe sozusagen mit ihm durch und zwingt ihm zuweilen aufrichtige, herzliche Anerkennung ab. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, die aber für den Kenner der französischen Verhältnisse sehr erklärlich ist, daß seit 1866 das Nationalitätsprinzip in Frankreich ebenso allgemein für verwerf-

sich erklärt wird, als es vorher blind angebetet wurde. Es ist eine Folge der Zentralisation auf allen Gebieten, daß man auch hierin blind einer gegebenen Parole folgt. Es war ordentlich rührend zu sehen, wie sie einig darin waren, alle Parteien, Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, Republikaner, ein Prinzip zu verdammen, das unerwarteter Weise nun auch ihnen Pflichten auferlegte, auch an sie Forderungen stellte. Seit dieser Zeit schwärmt man plötzlich für die vaterlandslose Kosmogenie der Enzyklopädisten von 89, von der man 30 Jahre lang in Frankreich nichts mehr wissen wollte. Nach Ansicht des Verfassers (Bréal) ist es schon seit dem Beginn dieses Jahrhunderts nicht mehr wahr gewesen, daß wir das Volk der abstrakten Denker waren, schon seit der Zeit Napoleon's I. hätten wir mit wilder Energie alle unsere philosophischen, literarischen und historischen Studien in den Dienst einer energischen, thatkräftigen Politik gestellt. Ach du lieber Gott, leider ist's nicht so gewesen, wir wissen das am besten! —

Zuerst schildert Herr Bréal einen Geschichtsunterricht des Direktor Bonnel in der Ober-Prima des Werder'schen Gymnasiums in Berlin. Er nennt's Friedrich-Werder-Gymnasium. Hierbei berührt ihn angenehm der Gegensatz zu den französischen Anstalten gleichen Ranges, daß der Direktor eine, häufig mehrere Lehrdisziplinen am deutschen Gymnasium selber vorträgt, während sein französischer Kollege niemals selbst lehrend auftritt. Sehr richtig erkennt B. alle vortheilhaften Folgen solchen innigen Verkehrs zwischen dem Leiter der Anstalt und den Eleven. Ebenso sympathisch berührt ihn die persönliche Erscheinung des alten ehrwürdigen Herrn, der ein Abkömmling französischer Refugiés ist, welche nach Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich flohen. Schmerzlich aber berührte es ihn natürlich, zu sehen, daß ein Sohn Frankreich's es war, der in geistreicher und feuriger Vortragweise über die Regierung Friedrich's des II. hier zu einer Versammlung von 60 jungen Preußen in einer Art sprach, die nothwendiger Weise ihren Patriotismus ebenso wie ihre Kenntnisse vermehren mußte, wenn er daran dachte, daß Aehnliches der Jugend seines Landes nicht geboten werden könne. In der That ist es ein Fluch des unsinnigen Parteihaders, der Frankreich seit 90 Jahren zerreißt, daß es unmöglich ist, einen eingehenden Geschichtsunterricht zu ertheilen, ohne von den vier großen Parteien drei zu „froissiren“. Die Bestrebungen unserer Zentrumsparthei zielen ja schon lange darauf ab, ähnliche hübsche Zustände bei uns einzuführen, vorläufig bei dem Religionsunterricht, und unsere orthodoxen Hofprediger steuern in demselben Fahrwasser.

Einige Tage später machte B. eine Lektion in einem Lehrerseminar mit, nachdem ihm der Direktor vorher Einsicht in die Hefte der Eleven gestattet, um sich eine Anschauung über den Gang des Geschichtsunterrichts an dieser

Anstalt zu bilden. Die Themata waren Schilderungen der Schlachten des Monats August 1813. Erklärlicher Weise interessirte dieses Thema den Verfasser ganz besonders, und er spricht sich auch hier mit offener Anerkennung aus, die seinen „patriotischen Beklemmungen“ hoch anzurechnen ist. Er sagt: „Mit einiger Neugier blätterte ich in diesen Studien künftiger Schulmeister: aber ihre Arbeiten zeichneten sich sehr aus durch die Genauigkeit, mit der sie den Hergang der strategischen Bewegungen wiedergaben. Die Positionen der Armeen Vandamme's, Dubino's, Macdonald's einerseits, die Stellungen Blücher's, Bernadotte's, Schwarzenberg's andererseits waren mit scharfer Deutlichkeit wiedergegeben. Man fühlt überall heraus, daß dem Deutschen geographische Kenntnisse in Fleisch und Blut übergegangen sind. Bemerkenswerth erschien mir auch die Sorgfalt, mit der überall kleine anekdotenhafte Züge behandelt waren, um wichtige Personen oder Verhältnisse im Gedächtnisse der Kinder zu fixiren. — Ueberall auch fand ich eine loyale Anhänglichkeit an das Königshaus, die sich in ruhiger, durchaus nicht deklamatorischer Art und Weise aussprach, ebenso eine große Begeisterung für die nationalen Helden und die Freiwilligen. Die unvermeidlichen Ausfälle gegen den Erbfeind, sowie die „Hinweisung auf Gottes Strafgericht schienen mir mehr offiziellen Ursprungs zu sein“ (!). —

Ganz besonders aber frappirt den Verfasser ein Besuch in einer oberen Klasse der Viktoria-(Mädchen)schule. *) Wer den Unterricht französischer Mädchenpensionate — Schulen kann man derartige Dressiranstalten nicht nennen — kennt, wird über das Erstaunen des Verfassers keineswegs erstaunen. — Auch hier wählte der Verfasser den Geschichtsunterricht für seinen Besuch: „Der Lehrer, ein entschieden oratorisches Talent, hatte seinen Vortrag dem Zwecke durchaus angepaßt. Daten und Namen traten mehr in den Hintergrund, während das Interesse der Schülerinnen auf Sittenschilderung und Personen, namentlich hervorragender Weiblichkeiten der Epoche (Karl's V. Zeit) gelenkt wurde. So verweilte der Lehrer mit besonderer Betonung bei der Gemahlin des Kurfürsten von Sachsen, welche mit kluger Energie das Land und Erbe ihrer Kinder regierte und vertheidigte, da ihr Gatte dem kaiserlichen Zorne weichen mußte.“ — Bewundernswerth fand der Verfasser die Einrichtung, daß jedes Kind ein Blatt aus dem betreffenden Geschichtsatlas der Periode vor sich hatte, um so dem Gang der Ereignisse besser folgen zu können. Charakteristisch für seinen Standpunkt schildert Hr. B.: „Der Lehrer erwähnte den Namen der Festung Torgau und setzte hinzu: „Suchet auf der Karte!“ Als bald senkten sich die jungen Köpfe nieder. „Habt Ihr gefunden?“ „Ja!“

*) Unter der Protektion der Kronprinzessin 1867 gestiftet.

„Nun wohl, das ist eines unserer Bollwerke im Westen, wir haben's gewonnen und wollens behalten!“ (Bewegung unter den Mädchen!) setzt Herr B. in Klammer dabei. Ich fürchte, wenn jene Bewegung unter den jungen Damen wirklich stattgehabt hat, daß sie einen anderen und weit prosaischeren Grund, als überwallenden Patriotismus hatte, wie Herr B. anzunehmen scheint. — Der Lehrer plauderte nach der Stunde mit dem Verfasser und erzählte ihm, daß der Unterricht in der Mädchenschule ihn mehr interessire, als seine frühere Thätigkeit auf dem Gymnasium und der Realschule, die er ebenfalls geübt habe. Sehr richtig sagte ihm der betreffende Herr, daß man durchaus nicht glauben dürfe, hier sei eine sanftere Disziplin zuzulassen, als bei einer Knabenschule. Im Gegentheil sei häufig mehr Energie, vor Allem aber eine unbittliche Konsequenz in allen Beziehungen das einzig Richtige einer Mädchenklasse gegenüber. „Während bei dem Manne das Leben die Disziplin fortsetzt, ist die Schule der Regel nach der einzige Ort, wo das Mädchen Disziplin, Pünktlichkeit, Konsequenz lernen und sich über die Pflichten und deren Wechselwirkung zwischen dem Staat und dem Leben des Einzelnen unterrichten kann!“ Einem Franzosen, der dabei an die Frauenerziehung im Convent du sacré coeur zu Paris denkt, muß allerdings etwas „schwül“ werden! Der Verfasser befürwortet daher auch durchaus die Einführung ähnlicher Methoden betreffs der Mädchenschulen und fügt einen Grund hinzu, der mir eben so neu war, als er den Lesern erscheinen wird. Er sagt: „In einem Lande, wo die allgemeine Wehrpflicht herrscht — wie ja auch jetzt bei uns — und der Mann, selbst wenn er verheirathet ist, jeden Augenblick unter die Waffen gerufen werden kann, ist es nöthig, die Erziehung der Frau so zu leiten, daß sie ihrem Manne eintretenden Falles keine Schwierigkeiten macht!“ — Das ist denn doch mehr Theorie als Praxis, wie er denn auch gleich darauf selbst ausspricht, daß im letzten Kriege die Frauen in Frankreich mehr als nöthig zum Kriege hegten. Für den, der den Zusammenhang kennt, den der Weichstuhl zwischen Pfaffen und Frauen herstellt, ebenfalls sehr erklärlich.

Der schwächste Passus der Berichte des Herrn B. ist unstreitig der nächstfolgende, in welchem er sich bemüht, nachzuweisen, daß sämtliche Forscher und Dichter altdeutscher Mythologie und Geschichte „auxiliaires du patriotisme“ gewesen seien, und der Gewinn, den die Wissenschaft aus den Erfolgen der Gebrüder Grimm und ihrer Nachfolger, aus den Errungenschaften der vergleichenden Sprachwissenschaft gezogen hat, nur im Dienste des Patriotismus verwendet würde. In völligem Vergessen des „si duo faciunt idem, non est idem“ verlangt er für Frankreich eine Neubelebung der Rolandsagen und Karlskreise, des Königs Arthur u. Es ist kaum möglich, eine Sache schiefer und einseitiger zu beurtheilen. Wenn Simrod's Dichtungen sicherlich lehren, das Vaterland zu lieben, so dienen sie

und alle verwandten Bestrebungen doch weit höheren Zwecken. Klopstock und sein Bardengebrüll ließt kein Mensch mehr, wie der Verfasser irriger Weise glaubt. Dabei übersieht er vollkommen, daß ganz homogene Bestrebungen im Süden Frankreich's, die langue d'Oc wieder zu beleben, von Regierung und Volk im Norden mit sehr scheelen Augen angesehen werden, weil man politische Tendenzen dahinter muthmaßt. Ein längere Deduktion, welche seiner Zeit Professor Palmer als Direktor der öffentlichen Unterrichtsanstalten Württemberg's über den wünschenswerthen Einfluß der Schule auf den Patriotismus des Volkes veröffentlicht hat, dient dem Verfasser dazu, um zu beweisen, daß der deutsche Schulunterricht auch die Politik der Jetztzeit in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen hat. Ich kenne die angezogene Schrift nicht, nach der mitgetheilten Probe scheint sie ein in's Württembergische übersehter Stiele zu sein. Jedenfalls ist sie für Deutschland nicht maßgebend. Unter Anderem wird darin dasjenige Volk, das einen guten Fürsten habe, aufgefordert, dem Himmel für diese „Gottesgabe“ zu danken. Ein sehr hübscher Gedanke, aber nicht ganz frei von der Gefahr, unter Umständen als Satire angesehen zu werden — meint Herr B., und ich auch. —

„Man kann sich vorstellen,“ sagt der Verfasser, „wenn von fremden Nationen die Rede ist, daß der Erbfeind (das sind wir Franzosen, meine Herren Landsleute, wenn Sie Nichts dagegen haben) nicht vergessen wird. Sobald von Frankreich die Rede ist, stößt man auf eine solche Fluth von Gehässigkeiten, daß es schwer ist Auswahl zu treffen. Er begnügt sich zum Beweise dafür mit einer Stelle aus dem zweiten Bande von Schmidt's obenerwähnter Enzyklopädie (Seite 708), wo der Haß in Bibelworte sich kleidet. Es bezieht sich der Passus auf ein Schulprogramm der Stadt Magdeburg aus dem Jahre 1856, wo der Verfasser es tadelt, daß man verabsäume, den Patriotismus der jungen Leute hinreichend zu wecken.“

Um zu beweisen, daß die deutsche Philosophie im Gegensatz steht zu der kosmopolitischen Verflachung der vaterlandslosen Redensarten der Enzyklopädisten der Revolution, zitiert er eine Stelle aus den Werken des 1870 verstorbenen Professor Thilo in Berlin. Die Stelle, die Herrn B. so kränkt, lautet: „Man muß eben in jedem Volke seine entwickelte Eigenart ehren und rücksichtsvoll behandeln. *Proprium est carum, selbst dem Polen!*“ —

In einer Berliner Gewerbeschule hört er einen Vortrag über die Ursachen der französischen Revolution und ist entrüstet, daß der Professor als einen der ernstesten Gründe anführt: die Erbitterung der ganzen höheren Stände und namentlich der Land- wie Seeoffiziere über die schmachvolle Rolle, welche Frankreich's Heere und Flotten unter der elenden Regierung auf allen Kriegsschauplätzen seit zwei Menschenaltern fast allgemein spielte, und welche den so

leicht verwundbaren Nationalstolz auf das Äußerste verwundete.“ — Kein vernünftiger Mensch wird diese Ansicht falsch finden. Unser Mann aber seufzt: „Allerdings ist es schwer, solche Behauptung zu widerlegen, aber es ist doch traurig, wie man uns so niedrige Eitelkeit an Stelle hoher philosophischer und kosmopolitischer Gesichtspunkte unterschiebt!“ —

Ferner hört er in Leipzig an der Universität einen Vortrag des Professor Voigt vor circa 300 Hörern, über die Zeit vom 10. August 1792 bis zur Hinrichtung Ludwig's XVI. mit an. Auch hier wird sein Gefühl „froissirt.“ „Mit viel Kunst und schönem Vortrag waren alle inneren Motoren jener großen Epoche zusammengestellt und wurden in ihrer Wechselwirkung zur Anschauung gebracht. Da war aber keine Spur jener erhebenden Begeisterung, welche die Größe der Bühne, die Tragik des Drama's beanspruchen können. Die Zuhörer erhielten ein Bild, das sie mit Widerwillen (*mépris*) gegen alle Parteien jener Zeit erfüllen mußte. Es wurde der Hofpartei Egoismus und Verblendung, den Girondisten schwächlicher Ehrgeiz und Prinzipienreiterei, den Jakobinern Habgier und Grausamkeit nachgewiesen. — Wohl waren mir alle diese Anklagen bekannt, aber so aus einem Munde zusammengefaßt sie zu hören, bedrückte mich. Bald glaubte ich einen Redner unserer Legitimisten, bald einen Radikalen zuhören!“ Wer jemals einen französischen Vortrag in seiner gänzlich abgeschlossenen Subjektivität, der zudem in seiner outrirten Redeweise und Gestikulation an einen keineswegs guten Schauspieler erinnert, gehört hat, der wird erst ganz das mißvergnügte Erstaunen unsers Verfassers über eine Lehrmethode verstehen, die in ruhiger Objektivität nicht durch die Phantasie, sondern durch die brutale Logik der Thatfachen wirkt. Der Franzose hat in der Hauptsache weder Sinn noch Verständniß für historische Wahrheit. — Während in Frankreich der Versuch des französischen Unterrichtsministers Duruy, die Geschichte der Jetztzeit in den Unterricht der Lehranstalten zu ziehen, den erbitterten Widerstand der ganzen Presse in's Leben rief, da keine politische Partei soviel ehrenhafte Männer bei der andern voraussetzte, um diesen Unterricht in würdiger Weise, und ohne das parteizerrissene Land zu schädigen, auszuführen, sieht der Verfasser mit stillem Reide, aber ehrlicher Anerkennung, auf die analogen deutschen Schulverhältnisse in hohen und niederen Schulen. Daß sein Patriotismus auch hier häufig zu scharfe Worte findet, ist natürlich, aber gewiß kaum zu tadeln von dem, der im wirklichen Leben statt in Wolken lebt. Selbst der biedere „Kohlrausch“ macht ihm patriotische Beklemmungen. Der gereizte Dünkel in Verbindung mit dem oben behaupteten geringen Wahrheitsfinn des Franzosen machen den sonst — für seine Verhältnisse — sehr maßvollen Mann zum vollkommen unwahren Sophisten, wenn der Ausdruck nicht zu schwach ist. Eigentlich nämlich müßte man es anders nennen, wenn Herr

B. uns versichert, in Frankreich würde der Jugend niemals auf solche Weise systematisch der Fremdenhaß eingeimpft, da die neueste Geschichte vom Lektionsplan der Schulen gestrichen worden sei. Während ich dies schreibe, liegen zwei französische Broschüren neben mir, die ich, so wie viele Tausende meiner Kameraden, als Andenken von französischen Schlachtfeldern des letzten Krieges gesammelt habe. Das eine ist eine populäre „Schießinstruktion“ für das Chassepotgewehr, die entschieden von der Regierung herausgegeben und vermuthlich gratis in den Departements vertheilt worden ist, sogleich oder kurz nach der Einführung der vom Marschall Niel entworfenen Neuformation der Mobilgarden im Jahre 1868. Es trägt die Jahreszahl 1869 und gibt seinen Inhalt in der Form eines Dialogs zwischen einem Soldaten und seinem jungen Bruder, der keine rechte Lust hat, in die neue Mobilgarde einzutreten, selbstverständlich aber im weitem Verlauf als begeisterter Krieger abzieht. — In dem ganzen Büchlein wird von Anfang bis zu Ende von keinem anderen Feinde gesprochen, als von „dem Preussien“, der dann im weiteren Verlauf einfach mit „er“ bezeichnet wird. Stellen wie: „Siehst Du, mein Freund, er wird sich verdammt wundern, wenn er sieht, wie uns sein Bündnadelgewehr gar nicht mehr imponirt, wenn ganz Süddeutschland, das nur darauf wartet, unter unsern Fahnen diesen anmaßenden und brutalen Feind zu Boden werfen wird. — Wenn wir ihm seinen Raub von 1866 wieder abnehmen und an seine rechtmäßigen Eigentümer vertheilen werden“, u. dgl. wiederholt sich auf jeder Seite. — Die zweite Flugchrift ist ein Pamphlet der Kriegsliteratur von 1870, es ist auf lithographischem Wege als Manuscript gedruckt und ohne Angabe des Druckers, wegen der groben Verstöße gegen die Sittlichkeit. Es ist eine Spott- und Schmähchrift mit schmutzigen Bildern im Sinne einer Literatur, wie sie unter den Muhammedanern viel gelesen wird. Vermuthlich sind das moralische Eroberungen, die die Franzosen von den Eingebornen Algerien's sich zu eigen gemacht. Unter der Firma, die einzelnen Waffengattungen der preussischen Armee zu beschreiben, werden Invektiven und Schmutzereien aller Art, theilweise im Jargon der Pariser Pöbelsprache, auf uns gehäuft. Fast jeder Tornister der französischen Infanterie enthielt eines oder das andere dieser Bücher, es ist also eine offenbare Unwahrheit, zu sagen, in Frankreich kennt man diese Sitte nicht, zum Haß gegen einen „Erbfeind“ anzureizen. In der That könnte ein frommes Gemüth sehr wohl „den Finger Gottes“ und „eine gerechte Vergeltung“ darin erblicken, daß gerade ein so systematisch mißhandeltes und beschimpftes Volk es gewesen ist, welches den französischen Dünkel zerbrach. Diese beiden Ausdrücke verletzen nämlich den Verfasser ganz besonders, wenn er sie in Bezug auf die „désastres de la belle France“ regelmäßig anwenden sieht. Ja, der Verfasser leugnet geradezu die Richtigkeit jener Behauptung, welche

sich in der Einleitung des Generalstabswerks 1870/71 befindet, und wo es heißt, daß selbst in den Lehrbüchern für Dorfschulen sich häufig der Passus findet: „Frankreich habe das Recht und die Pflicht nach Herstellung seiner natürlichen Grenzen zu trachten.“ Dergleichen ist einfach lächerlich. Selbst in einem Mädchenpensionat zu Ermenonville, das, von den Bewohnern verlassen, mir und meinen Kameraden einige Tage zum Quartier diente, fanden sich Schulbücher mit derartigen Stellen zu Duzenden schon damals, im Jahre 1870. In dem Protokolle der Konferenzen über das höhere Unterrichtswesen, abgehalten im königlich preussischen Unterrichtsministerium im Oktober 1873, findet sich ein Passus, der die Frage aufwirft, durch welche Mittel dahin zu wirken sei, das Nationalbewußtsein der Schüler recht lebhaft zu erwecken. Auch dies findet B. höchst tadelnswerth, fast unmoralisch. Obwohl nun der Referent über die Sache, der Direktor Dr. Jäger, ausdrücklich in seiner Rede hervorhebt, daß man bei solchen Bestrebungen vor Allem die Gefahr meiden müsse, „tendenziös“ zu werden, und sich darauf beschränkt, Bilder und Statuen von historischem Werth und Gehalt zum würdigen Schmuck der Unterrichtsräume zu empfehlen, sowie auf passende Feier von Königs Geburtstag und Sedan-Tag hinzuweisen, hierbei aber auch sich gegen jede Vermehrung derartiger Festtage ausspricht, so erscheint auch dies dem empfindlichen Franzosen noch zu viel.

Vollen Beifall dagegen findet die sorgfame und genaue Kontrolle, welche bei uns der Staat ausübt in Bezug auf die Ertheilung des Unterrichts in öffentlichen und Privatanstalten. Der Verfasser, obwohl ganz entschieden katholisch gesinnt, scheint dennoch in dem Unterricht der geistlichen Schulanstalten sehr trübe Erfahrungen gemacht zu haben, und seine Klagen beweisen, wie richtig bei uns Staat und Abgeordnetenhaus gehandelt haben, indem sie der immer wachsenden Ausdehnung dieser Verblödingsanstalten einen energischen Riegel vorgeschoben haben. Herr B. stellt die entsprechenden §§ des deutschen und französischen Schulgesetzes einander gegenüber und behauptet, die unseren seien viel weitgehender und energischer. Das erscheint nun keineswegs richtig, denn wenn die französischen Gesetze nur von energischen Richtern gehandhabt würden, so könnten sie vollkommen ausreichen. Das Gesetz vom 12. Mai 1850 sagt nämlich: „Im Sinne des Gesetzes werden zwei Arten von Schulen unterschieden: niedere und höhere. § 1. Die von Seiten der Gemeinden, Departements oder dem Staat unterhaltenen Schulen heißen öffentliche. § 2. Alle andern Schulen heißen freie. Die Ueberwachung der Schulen richtet sich nach dem vom obersten Unterrichtsministerium entworfenen Reglement. Bei den freien Schulen beschränkt sich diese Ueberwachung auf die Sittengesetze, die Hygiene und Sanitätspolizei. In den Gang des Unterrichts darf die Ueberwachung nur insoweit eingreifen, als sie für Aufrechterhaltung der Gesetze der

Moral, der Staatsgesetze und der Verfassung verantwortlich ist." Nun, wenn dieses Gesetz energisch gehandhabt wird, so ist gewiß alles Wünschenswerthe damit zu erreichen. Daß die deutsche Schule in Polen, in Schleswig, in Elsaß-Lothringen auf Widerstand stößt, dafür gibt der Verfasser einen Grund an, der in seiner ganzen Lächerlichkeit nur dem klar wird, der in den erwähnten Gegenden selbst gelebt hat und die Bevölkerung kennt. Nun habe ich das zweifelhafte Glück genossen, sowohl unter Polen wie in dem kleinen 28 □ Meilen messenden Theil Nordschleswig's gelebt zu haben, in dem überhaupt von einer Opposition gegen die deutsche Schule die Rede ist; dieselbe ging von den bezahlten dänischen Agenten und deren Publikum aus. In Polen kannte man überhaupt vor zehn Jahren in diesem Sinne keine Opposition, diese danken wir erst dem widerlichen Versuch der Pfaffen, den Verstand des 19. Jahrhunderts zu ignoriren. Früher waren die polnischen Zöglinge auf den deutschen Schulen nicht nur häufige, sondern bei den Lehrern sehr beliebte Schüler, da ihre große geistige Beweglichkeit, wenn erst der edle Wissensdurst erweckt war, dem Lehrer wirklich viel Freude machen konnte. Da muß man aufrichtig lachen, wenn Herr B. in seiner Denkschrift sagt, daß die Opposition gegen die deutsche Schule daher käme, daß sie nicht — kosmopolitisch genug wäre, sie verbreitete nicht in hinreichendem Maße jene Kenntnisse und Empfindungen, welche Gemeingut der ganzen Welt seien. Da sieht man sofort den barfüßigen, ungekämmten Polaken, den eigensinnigen, so recht zum „Nörgeln“ erschaffenen „Dankse“ mit seinen Holzpantoffeln, wie ihnen die Schule nicht „kosmopolitisch“ genug vor-
kömmt! Um diese etwas dunklen Phrasen zu illustriren macht Herr B. unvorsichtiger Weise noch einen Zusatz, und da kommt denn allerdings der Pferdefuß ganz naiv zu Tage, und er verräth seinen geheimen Zorn. Er zitiert nämlich aus den Reden jenes Pädagogen, der schon einmal seinen Zorn reizte, des Prof. Thilo folgende — meiner Ansicht nach, goldenen — Worte: „Eine romanisirende Jesuitenschule, eine französisirende Dressiranstalt für die sogenannte haute-volée sind bei uns in Deutschland ebenso entehrende und einfältige Einrichtungen, als es in Arabien, im Nedschdi-Lande, ein Gestüt für Berliner Droschkenpferde sein würde!“ Hinc illae lacrimae!

Indem der Verfasser das Resumé seiner Studien über den deutschen Schulunterricht gibt, gelangt er schließlich zu dem Resultat, daß es für Frankreich, wie er offen bekennt, infolge seiner Parteiwirthschaft unmöglich ist, dieselben Wege einzuschlagen. Er sagt: „Man muß meiner Ansicht nach eine politische Thätigkeit und eine patriotische Wirksamkeit bei dem Schulunterricht unterscheiden. In Bezug auf diese erstere, politische Einwirkung der Schule kann man sich keinen Augenblick täuschen, sie ist bei uns unmöglich, auch wenn sie wünschenswerth sein sollte. Unter dem ersten Kaiserreiche strebte man nach

etwas Aehnlichem, aber der Gang der Weltgeschichte ließ keine Zeit dazu, auch wäre der Versuch wohl kaum geglückt. Heut ist unser niederer wie höherer Unterricht getheilt im Besitze der verschiedenen Parteien, welche weder in Vergangenheit noch Zukunft gemeinsame Wege haben. Er ist ein treues Spiegelbild unseres Volkslebens. Nun hätte man denken sollen, daß man sich wenigstens bemüht hätte, diese zentrifugalen Tendenzen zu vermindern oder wenigstens in ihre momentane Grenzen zu bannen. Das Versailler Unterrichtsgesetz zeigt, daß wir einen andern Weg gehen.“ (Der Verfasser schrieb diese Zeilen im Dezember 1874 und spielte also auf die damals erfolgreichen Bestrebungen des Alerus an, das Land wie in alter Zeit mit geistlichen Schulen und Universitäten zu vergiften. Seitdem haben diese Verhältnisse sich, zum Glück für die französische Nation, ja wesentlich verbessert.) „Es ist solche Zersplitterung des Unterrichtswesens sehr bedauerlich, aber sie ist in tiefstliegenden Ursachen begründet, in der Geschichte und Zusammensetzung unseres Volkslebens.“ In einer Weise, die unwillkürlich an die Geschichte von den sauren Trauben erinnert, fährt er dann tröstend fort: „Uebrigens scheint mir bei alledem ein gut Theil Ueberspannung in den Bestrebungen unserer Nachbarn zu liegen. Wer die Schule hat, hat deswegen noch keineswegs vollkommen die Jugend seines Landes in der Hand. Da ist vor allem der Einfluß der „verborgenen Mitarbeiter“, wie der Philosoph Herbart sie nennt, zu berücksichtigen. Dies sind: die öffentliche Meinung, die Presse, das Privatleben, der Einfluß der Höherstehenden, die Gewalt der Thatfachen. Nicht zum ersten Male ist der Versuch gemacht, wie jetzt in Deutschland, wenn man aber den Bogen zu straff spannt, so läuft man Gefahr, aus den jugendlichen Gemüthern Heuchler zu machen oder sie zum Widerstande anzureizen!“ Nun ich denke, auf die Gefahr hin können wir es schon wagen, unsere Schule beizubehalten, und was den Einfluß betrifft, so haben die Ereignisse jederzeit in Frankreich wie in Deutschland gezeigt, wie furchtbar tiefgreifend ein systematischer Schulunterricht wirkt. Es ist eine traurige, aber wahre Thatsache, daß hier, wie bei vielen andern menschlichen Einrichtungen, die Folgen schlechter und verwerflicher Einflüsse sich deutlicher und empfindlicher zeigen, als die der guten und humanen Bestrebungen. Zeigen aber thun sie sich sehr deutlich. Sapienti sat! Was nun den zweiten Theil seines Resumees anbelangt, nämlich die Wirkung der Schule auf die Vaterlandsliebe der Jugend, so sagt er: „Auch in Bezug auf diesen zweiten Punkt befinden wir uns in anderer Lage als Deutschland. Bei uns nämlich ist der Patriotismus kein künstliches Schulprodukt, das aus den höhern Bildungsschichten herabträufelnd dem Volke infiltrirt wird. Bei uns besteht er in dem allgemein verbreiteten Bewußtsein einer glorreichen Vergangenheit, der gemeinsamen Erinnerungen an die Großthaten Frankreich's in Krieg

und Frieden. Dieses Gefühl ist allgegenwärtig, und es ist nicht nöthig, es alle Augenblicke durch den Unterricht zu wecken und zu befestigen." (Man sieht, der brave Abgeordnete, der vor einiger Zeit die Kosten für die Bildungsschule französischer Seeoffiziere streichen wollte, weil er meinte, jeder Franzose habe den Instinkt des Kampfes, steht nicht allein. Auch hier hat der einfältigste Mensch, der weder lesen noch schreiben kann, immer noch das „allgegenwärtige“ Gefühl von ruhmvoller Vergangenheit seines Landes. „Ich möchte aber doch, daß man diese Gefühle ein wenig leitete. Die Schulen unseres Landes legen nicht genug Werth auf die Kenntniß des alten und modernen Frankreich's, mit seinen Literaturperioden, mit seinen Erinnerungen jeder Art, mit seinen örtlichen und provinziellen ruhmvollen Thaten, aus deren Gesammtheit erst der Ruhm des französischen Namens besteht. Statt daß wir den Patriotismus der Provinzen vernachlässigen und ignoriren, sollte man ihn zur Grundlage der weiteren Belehrungen machen. Was endlich jene große Erbschaft der Revolution, die allgemeinen humanitären Grundsätze der Gleichheit und Brüderlichkeit betrifft, so dürfen wir sie nicht fallen lassen. Mögen Andere sagen, daß die Erziehung nach den Grundsätzen Rousseau's und Pestalozzi's eine veraltete Sache sei, die nur den kleinen Nationen gezieme. Wenn wir auch dem Vaterlande seinen Antheil gönnen am Unterricht, so wollen wir doch die Erbschaft des 18. Jahrhunderts bewahren. Der Geist jener Zeit ist noch immer mächtiger, als die kleinen Geister, die ihn verdrängen wollen.“

H. v. Clausewitz.

Ungedruckte Goetheana in Angelegenheiten der Universität Jena.

Mitgetheilt von C. A. H. Burckhardt.

III.

1782. 25. Mai.

Goethe's *) Niederschrift.

Das gnädigste Rescript wegen Besetzung beyder Theologischen Stellen**) mögte wohl auf das baldigste zu erlassen seyn.

Man könnte vorerst von Blasphen***) schweigen. Obgleich die Sache bald

*) Ganz eigenhändig. — **) Die des Professors Danovius und Weber's.

***) Blaspheme war Professor extraord. und Rector der Stadtschule.